

**Zusammen gemeinsam.**

Es braucht mehr als einen Satz,  
um alles in Worte zu fassen.

Ich denke an unsere Nachbarn,  
hier im Zentrum der Stadt.  
Manche sagen, „ihr lebt auf einer Insel“,  
in Bobostan, „ohne Bezug zu Ausländern“.

Ich denke daran, wie unsere Nachbarn Besuch bekamen.  
Drei verlorene Wesen mit den kaputten Schuhen auf den alten Kacheln und dem  
Baby im Kinderwagen. Fades Licht schimmerte durch Körnchen in der Luft.  
„Syria?“ fragte er und zeigte auf sich: „Syria, ich.“  
Als ob sie aus einer Zeitmaschine gestiegen waren,  
mit langen Mänteln und alten Koffern, wie vom Dachboden geholt. Wie  
Raritäten auf einem Flohmarkt.  
Der Dreijährige an meiner Hand schaute mich an.  
„Wer ist das?“ Fragte er nach.  
„Ich glaube, das sind Freunde unserer neuen Nachbarn.“  
„Aha.“  
Unsere Nachbarn also.  
Nicht mehr er, der grobe, bullige weiße Mann, der unseren Keller mit Farbe  
verwüstet und gegen unsere Tür gehämmert hatte, weil er uns loswerden wollte.  
Sondern fünf Kinder, die mit ihren Eltern vor dem Krieg geflüchtet waren und nun  
unter uns lebten. Im historischen Altbau mit den hohen Wänden und den Flügeltüren,  
die der Hausherr ihnen vermietete, weil er beim Start ins neue Leben helfen wollte.

Der kleine Bub an meiner Hand.  
Er ist auch nur da, weil seine Ahnen vor Jahrzehnten aus anderen Ländern hierher  
gekommen waren. Die helle Haut, die blauen Augen und das blonde Haar verraten  
es nicht gleich. Aber seine Wurzeln reichen über den Kontinent bis ans Schwarze  
Meer, von wo sich sein Urahn aufgemacht hatte, als einziger seiner Familie den

Hunger zu überleben.

Seine Tochter, die eine Urgroßmutter des Buben, erzählt manchmal von ihm.

Wie er hier in der Stadt seine Frau kennenlernte, nachdem ihm jemand passende Worte für ein rendez-vous auf eine Zigarettenschachtel geschrieben hatte. Wie er nie richtig Deutsch lernte und sie niemals richtig seine Sprache konnte.

Die Tochter erzählt, wie sie später die Erlaubnis bekam ihren Mann zu heiraten, nachdem sie von der einen Religion in die andere übergetreten war.

Sie erzählt dies im schönsten Deutsch der Stadt und ich staunte, als ich zum ersten Mal ihren Vornamen hörte, der nicht Gertraud, sondern Ayse war.

Das Gedächtnis.

Die Oral History der Stadt.

Der Gemeinschaft.

Das Gedächtnis der Generationen, das wir alle records sollten, damit es nicht verloren geht.

Die andere Urgroßmutter des Buben, die Mutter meiner Mutter, kam ebenfalls als Flüchtling nach Österreich.

Kam aus einem besetzten Land.

Kam aus dem Land, „aus dem man nicht raus darf“, wie ich es als Kind nannte, wenn ich im Kindergarten davon erzählte.

Sie durchschwamm Flüsse ohne schwimmen gelernt zu haben, aber die Angst zu sterben überwand auch das.

Nach ihrer Ankunft war sie in ein Dorf gekommen, in dem sie die Menschen als Ausländerin beschimpften.

Es hat sie geprägt.

Sie ist streng zu jenen, die sich nicht „anpassen“ wollen.

Und wenn sie das sagt, sagt sie es mit dem Dialekt von hier und dem von Drüben, von dem Ort, den sie immer noch als ihre eigentliche Heimat ansieht.

Der Bub an meiner Hand hat noch weitere Urgroßväter, die nicht aus jenem Land stammten, in das er vor wenigen Jahren hineingeboren wurde.

Sie waren auf der Walz vorbeigekommen, wegen der Arbeit geblieben oder wegen der Liebe, auf die sie hier trafen.

Und einige spätere Tanten des Buben kamen aus genau denselben Gründen wie all

seine Ahnen davor.

Sie haben nun Söhne und Töchter, die mehrere Sprachen sprechen und mehrere Kulturen und Religionen von Beginn an kennen lernen.

Selbst der Vater des Buben hat woanders das Licht der Welt zuerst gesehen. Aber wenn er das erwähnt, wird es ausnahmslos bewundernd zur Kenntnis genommen, da jener Ort so reich und so verwandt mit „unserem Land“ ist, dass sie gegen diese Herkunft nichts zu sagen wissen.

---